

„Wohin sind sie gegangen?“ fragte ich ängstlich.

„Sie nahmen den Weg am Flusse entlang nach der Hacienda de Vargas. Sie kamen bei mir vorüber, während ich hinter einem Aloegebüsch versteckt war, und ich hörte ihr Geschrei, als sie vorüberzogen.“

„Was für ein Geschrei?“

„Sie riefen: Tod den Verräthern! Tod dem Vater! Tod Isolina!“

Fünfzehntes Kapitel.

Wieder auf des Rosses Fährte.

Ich veräumte keine Zeit, noch mehr zu hören, sondern trieb mein Pferd im vollen Galopp auf der Straße dahin. Meinen Leuten war es kaum möglich, mir zu folgen. In fünf Minuten gelangten wir zur Stelle, wo sich die Straße theilte und links nach dem Dorfe führte. Wir erblickten Niemand und ritten rechts des Weges nach der Hacienda. Nach einer Meile mußten wir das Haus erreicht haben und schon nach einem kurzen Wege es aus der Entfernung sehen können; jetzt verdeckten nur die Bäume noch seinen Anblick. Vorwärts!

„Was bedeutet jenes Licht? Stehet das Gehölz in Flammen? Woher kommt der gelbe Schimmer, der durch die Bäume dringt?“

„Ha! Die Hacienda steht in Flammen!“

„Nein, das ist nicht möglich; es ist ein steinernes Haus, das kaum so viel enthält, um ein Feuer anzuzünden. Es ist nicht möglich!“

Es war nicht der Fall. Als wir aus dem Walde kamen, sahen wir die Hacienda vor unsern Augen liegen. Die weißen Mauern schimmerten in dem gelben Scheine des Feuers, aber das Haus stand unverletzt da. Der Schein im Walde wurde durch einen mächtigen Scheiterhaufen veranlaßt, der vor der Thür brannte.

Wir hielten an und betrachteten erstaunt das Feuer. Der Holzvor-